

© 2022 Siegfried P. Gelhausen

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors: Buchschmiede von Dataform Media
GmbH, Wien
www.buchschmiede.com

ISBN:

978-3-99129-852-6 (Paperback)

978-3-99129-847-2 (Hardcover)

978-3-99129-851-9 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

TIROLER KNÖDEL IN PARAGUAY

Autobiografischer Roman

von

Siegfried P. GELHAUSEN

Der wohl prägendste Abschnitt in meinem Leben war meine Auswanderung nach Paraguay in Südamerika. Wie ich auf so eine Idee kam und diese dann sogar in die Realität umsetzte, ist in diesem Buch zu lesen.

Allzu viel möchte ich nicht vorwegnehmen, um den Leserinnen und Lesern nicht die Neugier und Spannung auf dieses Buch zu nehmen.

So viel sei aber verraten, man muss schon ganz schön verrückt und abenteuerlustig sein, um dazu den nötigen Mut aufzubringen.

Zwar glaubt man im Vorhinein zu wissen, was einen erwartet, es kommt dann aber alles anders, als man es sich vorgestellt hat.

In einer völlig anderen Kultur, Sprache und Gesellschaft auf einem anderen Kontinent Fuß zu fassen, ist eine echte Herausforderung, die sich zwar lohnt, wo aber auch Gefahren lauern, die unberechenbar sind.

Der erste Teil des Buches schildert den Aufstieg und Untergang als Wirt im Zentrum der Hauptstadt Asuncion. Ein Traum wird zum Albtraum.

Der zweite Teil handelt Jahre später von meiner Rückkehr nach Paraguay, um mein verschollenes Kind zu suchen.

Nach dem Erfolg meines ersten Buches

„DAS KAMILLENTÉE-HAUS“

habe ich mich dazu entschlossen, diesen ebenfalls autobiografischen Roman über einen weiteren Abschnitt meines Lebens zu schreiben.

Siegfried P. Gelhausen

Der Sepp setzte mir einen Floh ins Ohr.

Eigentlich hatte ich nicht die Absicht nach Südamerika zu reisen, da ich gerade von einem längeren Aufenthalt aus Süd-Ostasien zurückgekommen war. Wenn mich jemand gefragt hätte, welches südamerikanische Land mich besonders interessieren würde, so wäre Paraguay mit Sicherheit zuletzt in Frage gekommen.

Ein alter Freund klopfte an meine Tür und versuchte mich zu überreden, mit ihm nach Paraguay zu fliegen, weil er sich dort wegen einer Farm umsehen wollte. Er hatte vor auszuwandern.

Zu meiner Schande stellte ich fest, dass ich so gut wie nichts über dieses Land wusste. Von Brasilien, Argentinien, Chile oder Bolivien hatte ich schon Vorstellungen von TV-Dokumentationen her und aus Büchern, aber Paraguay war ein absolut weißer Flecken auf meiner geistigen Weltkarte.

Der gute Freund ließ aber nicht locker und bearbeitete mich hartnäckig weiter. Endlich ließ ich mich breitschlagen und sagte zu.

Klarerweise führte mein Weg mich in eine Buchhandlung, um mir einen Reiseführer für dieses Land zu besorgen.

Ein paar Informationen konnten nicht schaden, damit man wenigstens eine Ahnung hat, wohin man fährt.

Sehr viel verriet der Reiseführer allerdings nicht, was wohl daran lag, dass Paraguay kein Tourismusland ist, im Gegensatz zu den angrenzenden Nachbarländern Brasilien, Argentinien und Bolivien.

Es ist auch eher dünn besiedelt, obwohl es von der Fläche her so groß wie Deutschland ist und in der Mitte des Kontinentes liegt.

Also eine von Land umgebene Insel, könnte man sagen.

Drei Wochen später sitzen wir im Flieger.

Von Klagenfurt ging es mit einer kleinen Maschine nach Frankfurt, wo der große Vogel auf uns wartete. Von Frankfurt flogen wir direkt nach Rio de Janeiro, von dort weiter nach Asuncion, der Hauptstadt Paraguays.

Anhand des Reiseführers hatte ich schon von zu Hause aus Kontakt mit einem deutschen Hotelbesitzer aufgenommen und er gab mir einige wertvolle Tipps, welche ich bei der Einreise unbedingt beachten sollte.

So riet er mir, dass ich vor der Passkontrolle in den Pass auf der Seite mit dem Foto einen 20 Dollarschein legen sollte. Obwohl ich große Bedenken hatte, ob das wohl richtig sei, folgte ich seinem Rat.

Nach der Landung stand ich dann mit Koffer und Tasche vor dem Kontrollschalter.

Der uniformierte Beamte, welcher aussah wie ein Operettengeneral, nahm meinen Pass, öffnete ihn, nahm den Dollarschein heraus, legte ihn in eine Schublade, knallte den Stempel in das Dokument und gab es mir mit wohlwollendem Lächeln zurück. Ich war schon fertig und stellte fest, dass die lange vor mir ausgestiegenen Einreisenden alle zu einer langen Reihe von Tischen beordert wurden. Dort mussten sie alle Gepäckstücke öffnen und man durchwühlte sie nicht nur, sondern leerte sie auf den Tischen aus! Als ich mich ebenfalls anstellte, winkte man mich gleich weiter, ohne mein Gepäck zu kontrollieren.

Das sollte meine erste Erfahrung sein, wie die Uhren in diesem Land ticken. Ein Land, von dem ich noch so gut wie keine Ahnung hatte und wo noch viele Überraschungen auf mich warten sollten.

Friedhelm, der Besitzer des Hotels „Westfalia“, erwartete uns schon am Flughafen „Alfredo Stroessner“.

Ich muss anmerken, dass Paraguay zu dem Zeitpunkt eine Diktatur

war, was aber nicht im Reiseführer stand.

Seit über 30 Jahren regierte General Alfredo Stroessner mit fester Hand das Land. Sein Porträtbild war auf Schritt und Tritt gegenwärtig und verfolgte mich, wohin ich auch ging.

Stroessner gewährte nach dem zweiten Weltkrieg nicht nur vielen deutschen Nazi-Kriegsverbrechern sicheren Aufenthalt, sondern auch international gesuchten Kriminellen Unterschlupf. Paraguay lieferte diese Leute nicht aus, sie konnten sich völlig unbehelligt im Land bewegen. Einer der Bekanntesten war wohl Josef Mengele, der Arzt und Todesengel von Auschwitz! Er lebte hier unbehelligt, bevor er vom israelischen Geheimdienst aufgespürt wurde und sich nach Brasilien absetzen konnte, wo er angeblich beim Baden im Meer ertrunken sein soll.

In Friedhelms 4 Sterne Hotel „Westfalia“ war es durchaus zum Aushalten. Sehr gepflegte Zimmer, schöner Pool, ruhige Lage, am Stadtrand gelegen und Friedhelm kümmerte sich sehr um das Wohl seiner Gäste.

Mein Freund fühlte sich im Hotel aber nicht sehr wohl und hatte vor, einige Farmen zu besichtigen. Deswegen war er hergekommen. Nach dem Frühstück machte er sich gleich auf den Weg in die Pampas, ich sah ihn erst zwei Wochen später wieder.

Ich aber nahm mir vor, wenn ich schon einmal da bin, will ich die Zeit genießen.

So verbrachte ich viel Zeit am Pool, leerte mit Friedhelm manche Flasche Bier und ließ mir von ihm Geschichten über das Land erzählen. Er hatte sich vor vielen Jahren hier niedergelassen und sich eine Existenz aufgebaut.

Die schöne Hotelanlage genügte mir aber nicht und so besuchte ich fast täglich auch das Zentrum von Asuncion.

Weiters unternahm ich auch Ausflüge und kam dabei sogar bis in den tiefen, menschenleeren Westen Paraguays, in den sogenannten Chaco.

Asuncion ist zwar eine Hauptstadt, ist aber im Vergleich mit anderen südamerikanischen Hauptstädten überschaubar. Es gibt zwar Buslinien und Taxis, zu Fuß diese Stadt zu entdecken ist aber viel spannender. Auf Touristen trifft man selten und gerade das macht den besonderen Reiz aus, den dieses Land auf mich ausübt.

Spanisch ist im städtischen Bereich die wichtigste Sprache. Je weiter man ins Land hinauskommt, wird immer mehr „Guarani“, ein indianisches Idiom, gesprochen. Obwohl ich so gut wie kein Spanisch spreche, komme ich sehr gut zurecht.

Was mich überrascht, ich treffe immer wieder auf Leute, die eher Deutsch als Englisch verstehen und sprechen. Der Grund ist, dass es sehr viele Einwanderer aus dem deutschen Sprachraum gibt, die zum Teil schon seit Generationen hier leben.

Auf meinen Streifzügen durch das Zentrum entdecke ich immer wieder Lokale, in denen man sehr gut essen kann. Wer glaubt, die besten Steaks gäbe es im Nachbarland Argentinien, der war noch nie in Paraguay. Auch das Bier schmeckt, weil es von deutschen Braumeistern gebraut wird.

Irgendwann stehe ich im Zentrum plötzlich vor einem Restaurant mit dem Namen „Tirol“. Ich werde neugierig und trete ein.

Nachdem ich die einzige Gaststube durchquere, befinde ich mich im Gastgarten. Ringsherum hohe Mauern mit einbetonierten Glasscherben, damit kein ungebetener Gast vielleicht einmal nachts einsteigen könnte. In der Mitte ein großer Zitronenbaum. Einfache Gartentische mit grün-weiß karierten Tischdecken.

Die Mauern schirmen den Straßenlärm ab, man fühlt sich irgendwie geborgen und geschützt.

Da es um die Mittagszeit ist, sind nur wenig Gäste an den Tischen. Das Leben erwacht hier erst in den Abendstunden, weil es tagsüber viel zu heiß ist. Eine Kellnerin kommt zu mir an den Tisch, grüßt freundlich

und fragt auf Spanisch nach meinen Wünschen. Als sie merkt, dass ich sie nicht verstehe, wiederholt sie die Frage auf Deutsch. Ich bestelle ein Bier und die Speisekarte, obwohl ich schon weiß, was ich essen werde, nämlich ein Steak.

Das Steak ist sehr groß, mein Hunger auch! Das Essen schmeckt vorzüglich, es bleibt nichts am Teller übrig.

Nach einem weiteren Bier kommt der Wirt zu mir an den Tisch, will wissen, woher ich komme. Er stellt sich als Anton vor und setzt sich zu mir. Es beginnt eine angeregte Unterhaltung zwischen uns. Wir erfahren mehr und mehr voneinander. Er ist Tiroler aus dem Stubaital. Mit zwei Freunden ist er nach Paraguay gekommen. Zusammen haben sie das Restaurant begonnen und es lief sehr gut. Einer von ihnen bekam so sehr Heimweh, dass er wieder zurückwollte. Dummerweise war es ausgerechnet der Koch.

Dann machte der Zweite selbst ein Lokal auf und so war er nun allein. Na ja, ganz allein war er nicht, er hatte eine Paraguayerin zur Frau genommen und mit ihr zusammen das Restaurant weitergeführt.

In den nächsten Tagen ging ich nur ins „Tirol“ essen und freundete mich mit Toni immer mehr an.

Café „San Marco“.

Dort, wo sich die „Alberdi“ und „Cerro Cora“, zwei Pulsadern von Asuncion kreuzen, liegt an der Ecke, einer Halbinsel gleich, das bekannte Café „San Marco“, mitten im Gewühl der Innenstadt.

Draußen vor der Türe schiebt sich eine Lawine aus Blech, Fleisch und Ruß in Richtung Norden und Westen. Zeitungsverkaufende Kinder springen mit traumwandlerischer Sicherheit auf vorbei donnernde Busse auf oder hasten zwischen Autos auf der Kreuzung hin und her. Ein Verkehrspolizist schnappt wie ein gestrandeter Fisch nach Luft, fuchelt mit den Händen und bläst fast pausenlos in seine Trillerpfeife. Trotz der Abgase gedeihen an den Straßenrändern üppig grüne Bäume wie ein Wunder.

Gut gekleidete Geschäftsleute spielen an kleinen Marmortischchen Schach und lassen sich von Buben die Schuhe putzen.

Wer dem Herzschlag Südamerikas nahe sein möchte, der schlürft hier seinen Kaffee.

Unterwegs mit der Dampflokomotive.

Die Reisemittel im Land sind sehr begrenzt, wenn man nicht ein Auto zur Verfügung hat. Neben klapprigen Bussen, deren technischer Zustand manchmal mehr als besorgniserregend ist, bleibt nur ein Zug, der längst in einem Museum besser aufgehoben wäre.

Die erste Eisenbahn Südamerikas fuhr bereits 1861 in Paraguay und war ein Geschenk Englands. Mitten im Zentrum von Asuncion liegt der alte Hauptbahnhof. Man sieht ihm an, dass er schon bessere Zeiten gesehen hat und ist noch bis ins kleinste Detail so erhalten, wie er erbaut wurde. In einem der Waggons saß schon der Revolutionär Che Guevara als er nach Bolivien reiste, wo er sein trauriges Ende fand. Fahrplanmäßig verlässt der Zug einmal pro Tag den Bahnhof in Richtung Argentinien.

Nachdem ich am Schalter die Karte gekauft habe, begebe ich mich zum Bahnsteig. Das eiserne, stampfende Ungetüm von Lokomotive faucht, als wollte es mich begrüßen und sagen: „Fein, du bist auch da!“ Hinter der Lok ist der Tender angehängt, beladen mit Holz. Dann gibt es noch ganze drei Waggons, von denen einer der Speisewagen ist. Der Zug könnte, so wie er ist, in jedem Wildwest-Film eingesetzt werden. In meinem Kopf tauchen Bilder aus Filmen wie „Spiel mir das Lied vom Tod“ auf.

Die Gelegenheit, einmal mit diesem Zug zu reisen, lasse ich mir natürlich nicht entgehen. Schnaubend verlässt der Zug den Bahnhof und fährt mitten durch die Stadt.

Er überquert stark befahrene Straßen und Kreuzungen. Polizisten halten Autos an und wir verlassen im Schrittempo Asuncion. Bald haben wir die Vororte hinter uns gelassen und der Zug legt etwas an Geschwindigkeit zu. Ein guter Sportler hätte aber immer noch daneben herlaufen können.

Ich bin der einzige Tourist im Zug. Die Mitreisenden sind Mestizen, ein

indianisch-spanisches Mischvolk. Sie machen den größten Anteil der Paraguayer aus. Neugierig werde ich beobachtet und man nickt freundlich, wenn sich unsere Blicke treffen. Hühner, kleine Schweine und Ziegen reisen ebenfalls mit.

Hin und wieder hält der Zug auf offener Strecke, der Zugbegleiter und der Heizer treiben Kühe von den Geleisen. Teilweise ist die Strecke so zugewachsen, dass Äste an die Waggonfenster schlagen.

Ich bekomme Hunger und suche den Speisewagen auf, der fast leer ist. Ich nehme Platz auf einer der mit Leder überzogenen Bänke, bei denen schon das Innenfutter herauschaut. Vielleicht saß gerade da einmal der Che? Wie nicht anders zu erwarten, gibt es in der Karte zwei Angebote, nämlich eine Knochensuppe mit Fleischstücken und Manjock für die kleine Geldbörse oder das Rindersteak für betuchte Reisende.

Natürlich bestelle ich das Steak und ein Bier in der Literflasche. Es dauert etwas, bis das Essen kommt, weil der Kellner gleichzeitig auch der Koch ist. Das Steak ist dann komplett durchgebraten und zäh wie Leder und das Bier ist warm. Das kann aber meine gute Laune nicht trüben, weil die Fahrt schon ein besonderes Abenteuer ist.

Der Zug hält an einer windschiefen Hütte, die scheinbar ein Bahnhof ist. Ein kleiner, uniformierter Mann steht davor und bimmelt mit einer Glocke in der Hand. Es scheint der Bahnwärter zu sein.

Einige Indios besteigen den Zug. Leider bilden die Ureinwohner nur mehr eine verschwindende Minderheit, obwohl der General Stroessner einige Sonderrechte für sie geschaffen hat.

So ist zum Beispiel ihre Sprache „Guarani“ gleichberechtigt mit Spanisch. Stroessner hatte einen deutschen Vater und eine indianische Mutter.

Von Zeit zu Zeit geht ein Polizist durch den Zug und mustert die Fahrgäste. Vor Antritt der Reise wurde ich informiert, dass es strengstens verboten ist, mit kurzer Hose zu reisen. Es würde gegen die guten Sitten verstoßen.

Ich lehne mich ganz entspannt zurück, zünde mir eine Zigarre an und bestelle die dritte (!) Ein-Literflasche Bier. Das geht weit über meine gewohnte Menge, was den Bierkonsum betrifft.

Paraguay ist fast zur Gänze flach wie ein Brett. Immer wieder fahren wir an großen, weißen Rinderherden vorbei. Braun gegerbte Gauchos mit Strohhüten liefern sich ein Wettrennen mit dem Zug und winken uns zu. Der Zug macht einen Ruck, die Bierflasche fällt zu Boden und rollt davon. Alle männlichen Fahrgäste werden gebeten auszusteigen. Die Lok ist aus den Schienen gesprungen und muss mit Eisenstangen wieder auf das Gleis zurückbefördert werden. Niemand murt oder schimpft. Nur lachende Gesichter.

Etwas später hält der Zug wieder neben einem großen Holzstapel. Kohle gibt es keine. Der Heizer hat alles verbraucht und der Tender ist fast leer.

Wieder steigen alle aus und helfen das Holz aufladen, damit es endlich wieder weitergeht. Wer sich hier nach dem Fahrplan erkundigt, bekommt als Antwort ein Kopfschütteln.

Irgendwann erreichen wir Villa Rica im Süden Paraguays und ich steige aus. Am Bahnhof stehen zweirädrige Pferdefuhrwerke mit der Aufschrift „Taxi“. Ich werfe mich in das bunte Treiben von Villa Rica, genieße die südamerikanische Lebensfreude. Hüftschwingende Mädchen mit schwarzen Zöpfen und Körben am Kopf verkaufen Chipas, ein Gebäck aus Mais und Maniokmehl. Vor einem Restaurant spielen Musiker lateinamerikanische Folklore.

Ich nehme ein Zimmer in einem kleinen Hotel, gehe unter die Dusche und verbringe anschließend den Abend in der Stadt. Dabei wird mir besonders das bunte Nachtleben in Erinnerung bleiben.

Das „Tirol“ wurde zu meinem Stammlokal.

Am Abend saß ich schon wieder im Gastgarten des „Tirol“ unter dem Limonen-Baum. Um diese Zeit war das Restaurant deutlich besser besucht als um die Mittagszeit. Da es eher der gehobenen Preisklasse angehörte, verirrte sich kaum jemand zufällig von der Straße ins Lokal. Die Besucher bestanden zu mehr als zwei Drittel aus Stammgästen. Deutschsprachige Einwanderer trafen sich besonders gerne hier, um unter sich zu sein. Die argentinische Grenze verläuft unweit von Asuncion und so kamen auch aus dem Nachbarland Besucher in das Lokal.

Anton war auch selbst Küchenchef und wenn er etwas Zeit hatte, setzte er sich zu mir an den Tisch. So kam es auch, dass er sich beklagte, es würde ihm alles zu viel werden.

Anfangs wäre es kein Problem gewesen, als sie zu dritt waren.

Er möchte das Restaurant gerne abgeben, wenn sich ein Interessent dafür finden würde. Am besten an einen Österreicher, weil der Name „Tirol“ zu einer Marke geworden ist und das sollte auch so bleiben.

In den folgenden Tagen ließ mich dieser Gedanke nicht mehr los.

Da ich immer schon mit der Idee auszuwandern geliebäugelt habe, ging mir nun alles Mögliche durch den Kopf.

Meine Wunschländer waren zwar Australien oder Neuseeland, jedoch waren die Auflagen dort sehr hoch.

Paraguay hingegen stellte kaum Bedingungen und in der Zwischenzeit begann ich das Land zu mögen. Mir bleiben noch zirka drei Wochen Zeit bis zu meinem Rückflug nach Europa, also buche ich einen Ausflug in den Gran-Chaco.

Im Hotel hatte man mir geraten, unbedingt dort hinzufahren, ich würde es bestimmt nicht bereuen.

Reise an das andere Ende der Welt.

Der Chaco macht beinahe zwei Drittel der Fläche von Paraguay aus und liegt im Nord-Westen des Landes. Er ist fast menschenleer bis auf wenige Indianerstämme und einige Mennoniten- Kolonien.

Die Mennoniten sind eine evangelische Religionsgemeinschaft, vergleichbar mit den Amischen oder den Quäkern in Nordamerika. Sie leben streng nach der Bibel.

Sie wurden in Europa vertrieben und haben sich vor Generationen in den Chaco zurückgezogen. Sie meiden den Kontakt zum Rest der Welt und man braucht gute Kontakte, wenn man sie besuchen möchte.

Eine dieser Kolonien ist mein Ziel. Von Asuncion aus sind es zirka 400 Kilometer nach Nordwesten. Die Fahrt mit dem Bus startet um Mitternacht und ist einigermaßen komfortabel. Die Straße ist nur zum Teil asphaltiert und verläuft meistens schnurgerade. An beiden Seiten niederes Dornengebüsch und mehrere Meter hohe Kakteen.

Nur selten kommt uns ein anderes Auto entgegen. So sieht wohl das Ende der Welt aus?

In der Früh kommen wir dann an. Das Städtchen nennt sich „Filadelfia“. Aber Achtung, es handelt sich hier nicht um einen Schreibfehler und hat nichts mit „Philadelphia“ in Nordamerika zu tun! Obwohl man nicht auf Touristen eingestellt ist, gibt es ein kleines Hotel, in dem ich mir ein Zimmer nehme.

Seit zwei Tagen bin ich nun hier in diesem Nest. Wenn ich nicht gerade spazieren gehe, sitze ich auf der Terrasse des Hotels und beobachte das Treiben auf der Straße.

Gegenüber waschen zwei Frauen mit Kopftüchern und langen, schwarzen Kleidern in Trögen händisch die Wäsche. Dazu heizen sie einen Ofen an, darüber hängt ein rußgeschwärzter Kessel mit kochendem Wasser. Das Buschholz verbreitet einen angenehm süßlich duftenden Rauch.

Es regnet. Das monotone Prasseln am Vordach über mir wirkt fast

einschläfernd. Ich fühle mich am Ende der Welt und genauso stelle ich mir dieses vor.

Es gibt einen Hauptplatz, in den einige Straßen münden.

Die Gebäude um den Platz herum bestehen aus einer Bank, einer Kirche, einigen Läden, zwei Schankstuben, einer Zuckerbäckerei, einem Supermarkt, einem Lederwarengeschäft und einem Gebäude, in dem sich der Ältestenrat versammelt. Eine Polizeistation sucht man vergeblich.

Bärtige Männer mit Latzhosen und Strohhüten gehen an mir vorbei, ohne von mir Notiz zu nehmen, als wäre ich Luft. Sie sind weißhäutig, blond, haben blaue Augen und sind sich überhaupt auffällig ähnlich im Aussehen. Man könnte meinen, sie wären alle nach einem germanischen Vorbild geklont. Irgendwie unheimlich wirkt das Ganze auf mich. Der Grund ist, dass alle hier miteinander verwandt sind, weil nur untereinander geheiratet werden darf. Wer eine Partnerin oder einen Partner außerhalb der Gemeinschaft heiratet, wird aus dieser verstoßen.

Ihre Vorfahren sind vor Generationen eingewandert und haben das Land mit bloßen Händen urbar gemacht.

Mit der Zeit wurden die Mennoniten so etwas wie ein Staat im Staat. Durch ihre Isolation hat sich die Sprache ihrer Ahnen erhalten, ein in Deutschland längst ausgestorbenes Plattdeutsch. Das Gesetz ist der Rat der ältesten Männer in der Kolonie.

Alkohol, Tabak sowie andere Vergnügungen sind verboten. Benachbarte Indios lässt man als Tagelöhner auf den Feldern arbeiten, vorausgesetzt, sie lassen sich zum christlichen Glauben bekehren und ihre Kinder bei den Mennoniten in die Schule gehen.

General Stroessner befreite sie auch vom Militärdienst.

Zum Abschluss meines Besuches gehe ich noch auf den Friedhof.

Ich stelle fest, dass der ganze Ort von zirka einem Dutzend Familien abstammt. Inzucht unter dem Deckmantel der Religion. Individualität ist verpönt, Privatbesitz nicht erlaubt. Eine Art kommunistischer

Lebensform, völlig isoliert vom Rest der Welt.

Die halb verwehten, roten Sandhügel der Gräber sind kaum gepflegt, einige hölzerne Kreuze schon umgefallen. Ein paar vertrocknete Kränze und wilde Blumen schmücken den Ort des Friedens. Nur das Konzert der Zikaden unterbricht die Stille.

Wie ein ungelöstes Rätsel verlasse ich Filadelfia. Mit dem klimatisierten Reisebus fahre ich wieder zurück nach Asuncion.

Während der mehrstündigen Fahrt habe ich viel Zeit über Antons Worte nachzudenken. Irgendwie würde es mich reizen, sein Restaurant zu übernehmen, obwohl ich es mir nicht wirklich vorstellen kann. Ich und Wirt, warum nicht, aber was würde meine Frau dazu sagen? Es wäre auf jeden Fall ein guter Grund, hierher zurückzukommen und wir hätten sofort eine Existenzgrundlage.

In Paraguay zu leben, könnte ich mir gut vorstellen.

Meine Gedanken kreisen nur mehr um dieses eine Thema.

Am Tag darauf sitze ich wieder auf meinem Stammplatz im Restaurant „Tirol“ und lasse mir das Bier schmecken. Anton zieht sich einen Stuhl zurecht, setzt sich und wir sprechen über meinen Ausflug in den Chaco. Bald wechseln wir das Thema und ich merke, dass er etwas am Herzen hat, etwas sagen möchte, aber nicht recht weiß, wie er damit anfangen soll. Eine Zeitlang redet er um den heißen Brei herum, bis er dann endlich zur Sache kommt.

Er meint, ob ich eventuell Interesse hätte, sein Lokal zu übernehmen.

Er könne es sich gut vorstellen, dass ich der Richtige wäre.

Ich gebe etwas belustigt zu bedenken, dass ich kein Tiroler wäre.

Ich könnte das Lokal ja umbenennen, wenn ich wolle, meint er mit vollem Ernst.

Im Innersten stand meine Antwort schon fest, ich wollte aber noch nicht gleich zusagen. Immerhin konnte ich so eine Entscheidung nicht allein treffen. Also bat ich ihn, mir etwas Zeit zu geben, um mir die Sache zu überlegen. Ich müsste erst mit meiner Frau daheim darüber

reden und dann eine Entscheidung treffen. Wir schmieden zwar seit Jahren gemeinsam den Plan auszuwandern, aber nun war dieser in greifbare Nähe gerückt. Für mich stand die Entscheidung aber schon fest. Jetzt musste ich nur noch daheim berichten, welche Möglichkeit sich für uns aufgetan hat.

Die letzten Tage verbringe ich fast nur mehr in Friedhelms Hotel am Pool und berate mich mit ihm in langen Gesprächen. Er rät mir zwar nicht ab, aber auch nicht zu. Ich müsste selbst wissen, was ich wolle. Trotzdem gibt er mir viele Tipps und Ratschläge, da er schon sehr lange im Land lebt, viel Erfahrung hat und es ihm gelungen ist, eine Existenz aufzubauen.

Am vorletzten Tag vor dem Rückflug taucht auch mein Freund Sepp wieder auf. Er hat sehr viel zu erzählen und ist zur Erkenntnis gekommen, dass Paraguay nicht seinen Vorstellungen entspricht. Für ihn ist das Thema erledigt, für mich beginnt es erst!

Dann sitze ich wieder in der Maschine der brasilianischen Fluglinie VARIG. Wir heben ab, gewinnen schnell an Höhe und die Landschaft von Paraguay breitet sich wie eine Karte unter uns aus. Ich spüre im Innersten, dass etwas von mir zurückgeblieben ist und nur auf meine Rückkehr zu warten scheint.

Nachdem wir die tatsächliche Flughöhe erreicht haben, erklingt das Signal zum Öffnen der Gurte. Unter uns eine dichte Wolkendecke, durch das Bordfenster scheint die Sonne.

Die Flugbegleiterinnen beginnen mit dem Ausschütten von Getränken, dazu gibt es ein freundliches Lächeln obendrauf. Da schmeckt der Kaffee umso besser, auch wenn er nur aus der Thermoskanne kommt.

Mein österreichischer Freund schläft den Schlaf der Gerechten und scheint froh zu sein, dass er das Kapitel Paraguay abschließen kann, was bei mir aber ganz und gar nicht der Fall ist. Es ist, als wäre ich mit

einem Virus angesteckt worden. Es würde bestimmt eine Herausforderung werden, aber darauf freue ich mich jetzt schon.

Gedanklich und emotional bin ich schon so sehr mit diesem Land verbunden, dass ich ein eher widerwilliges Gefühl in mir habe, weil ich wieder zurückfliegen muss. Wie ein aufgescheuchter Bienenschwarm schwirren die Gedanken durch meinen Kopf!

Noch nie zuvor beschäftigte ich mich mit so vielen „Wenn und Aber“ gleichzeitig. Ich wusste, dass ich in nächster Zeit einer gewaltigen Zerreißprobe ausgesetzt sein würde.

Nach einem zirka dreistündigen, sehr ruhigen Flug, zum Großteil über Amazonasgebiet, setzt der Vogel zur Landung in Rio de Janeiro an und durch das Bordfenster grüßt mich das Postkartenmotiv, der Zuckerhut. Da ich diese Stadt schon sehr gut aus Filmen und Bildern in Magazinen kenne, fühle ich den Wunsch, einfach mit dem Taxi direkt an die Copa Cabana zu fahren. Jedoch hätte ich dann den Anschlussflug nach Frankfurt verpasst und ließ es bleiben.

Ich ahnte zu dem Zeitpunkt noch nicht, dass ich später einmal noch reichlich dazu Gelegenheit haben würde.

Der Traum vom Restaurant in Südamerika wird wahr!

Wieder daheim in Kärnten angekommen, bin ich wie benommen. Es vergehen Tage, bis sich mein rauschartiger Zustand legt und der Alltag wieder langsam einkehrt. Wirklich angekommen bin ich aber nicht. Bin ich aus einem Albtraum aufgewacht?

Meine Frau ist schon sehr gespannt und kann es kaum erwarten, dass ich über das Gesehene und Erlebte berichte.

Da ich sehr viele Fotos gemacht hatte und von Paraguay beinahe etwas übertrieben schwärmte, fängt auch sie schnell Feuer.

Unser Entschluss steht fest, wir werden unseren Plan in die Realität umsetzen und auswandern! Die Tatsache, dass es sogar schon einen festen Plan gibt, wie wir unsere Existenz aufbauen werden, kommt uns sehr entgegen. Auf der anderen Erdkugelhälfte wartet ein gut eingeführtes Restaurant darauf, von uns weitergeführt zu werden. Was will man mehr? Telefonisch sagen wir Anton zu, damit er über unsere Absicht informiert ist. Er ist einverstanden und klingt erleichtert am anderen Ende der Welt.